

Mitteleuropa
von
Friedrich Naumann

Volksausgabe

mit
Bulgarien u. Mitteleuropa

Berlin 1916. Druck u. Verlag von Georg Reimer

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Druck von Georg Reimer in Berlin W 10.

Vorwort.

Als ich im August vorigen Jahres die Niederschrift meines Buches „Mitteleuropa“ dem Verlag Georg Reimer übergab, wußten wir beide nicht, welcher große buchhändlerische Erfolg dieser Arbeit beschieden sein würde. Ich war überzeugt, etwas Notwendiges so gut und klar ausgesprochen zu haben, als es mir möglich war, aber wie viele Freunde die von mir dargelegten Gedanken schon überall im stillen hatten und eigentlich nur auf den Ruf nach Mitteleuropa warteten, das konnte ich nicht ahnen, denn bis dahin hatte man sich mit den Vorarbeiten für den neuen Gemeinschaftszustand Mitteleuropas fast nur in engeren, fachmännisch interessierten Kreisen beschäftigt. Mit einem gewissen ruhigen Abwarten dessen, was kommen wollte, nahm ich im Oktober das erste fertige Exemplar von „Mitteleuropa“ in die Hand, nun aber waren schon im Mai 100 000 Exemplare gedruckt, und die Nachfrage nach dem Buche hört nicht auf! Um dieser Nachfrage noch besser zu genügen, hat der Verleger mit mir vereinbart, daß wir eine billigere Volksausgabe herstellen wollen. Möge auch sie in Deutschland, Österreich, Ungarn und darüber hinaus viele Leser und Mithelfer gewinnen!

Wenn ich nur ein Schriftsteller wäre und nichts anderes, so müßte ich mit dem buchhändlerischen Erfolge des Buches allein schon ganz befriedigt sein, denn was gibt es für den Schriftsteller Schöneres und Größeres, als von so vielen Menschen mit Eifer gelesen zu werden und von vielen Bekannten und Unbekannten Gruß und Glückwunsch zu erhalten? Ich habe in Deutschland und noch mehr in Österreich die Freuden des Schriftstellers in seltenem Maße erlebt und bin dankbar und froh darüber. Weil aber in mir hinter dem Schriftsteller immer der politisch schaffende Mensch

steht, so suche ich doch noch etwas mehr als nur von vielen gelesen zu werden. Das Buch „Mitteleuropa“ will als ein Werkzeug für kommende Gestaltung angesehen sein. Seine Leser sollen Mithersteller einer öffentlichen Meinung werden, die man in allen staatlichen Ämtern als vorhanden merkt. Teilweise wurden sie es schon, noch aber sind große Schwierigkeiten des Widerstrebens, des Zweifels und der Schwerfälligkeit zu überwinden. Noch darf das Anklopfen an Verstand und Herz nicht aufhören! In diesem Sinne wird der ersten größeren Ausgabe diese kleinere nachgeendet als zweiter Bote an das werdende Volk von Mitteleuropa.

Es hat nicht an Vorschlägen gefehlt, wie diese zweite Ausgabe beschaffen sein solle. Diefach hat man mir nahegelegt, einen kürzeren Auszug aus „Mitteleuropa“ zu machen. Darauf habe ich immer geantwortet, daß ich es mit Freude begrüßen würde, wenn ein anderer als ich kurz und knapp die Hauptgedanken nochmals schreiben könnte, daß aber ich selbst nicht innerhalb eines Jahres dieselbe Sache auf zweierlei Art formulieren möchte, weil ich dem ersten Werke noch zu nahe stehe und im ganzen noch nichts ändern will. Ich lasse also den Inhalt unverändert und korrigiere nur da und dort an Nebenpunkten, wo Irrtümer oder kleinere Mißverständnisse mit untergelaufen sind. Dabei vermeide ich es i. g. auch, auf die weitere Entwicklung der Zeitereignisse seit August 1915 einzugehen. Es würde ja einerseits sehr naheliegend sein, überall dort, wo von den Karpathenkämpfen geredet wird, neuere Schlachten einzusehen oder da, wo kriegswirtschaftliche Maßregeln erwähnt werden, neuere Verordnungen heranzuziehen, aber andererseits könnten auch diese Änderungen nicht die letzte Form des Ausdrucks sein, weil die große Kriegsentwicklung noch immer nicht zu Ende ist. Soll ich dann in abermals fünf Monaten wieder andere Stellen umändern? Ich würde es tun müssen, wenn der Kern des Gedankens irgendwie dadurch berührt würde, das aber ist nicht der Fall. Mein Buch trägt das Kleid seiner Entstehungszeit und soll es behalten!

In einer Hinsicht zwar ist eine bedeutsame Änderung eingetreten. Durch den Anschluß Bulgariens an die mitteleuropäische Kriegsführung hat sich eine enge weltgeschichtliche Annäherung mit einem der bis dahin noch neutralen Staaten vollzogen. Dadurch wurde auch ein verbindendes Glied zwischen Mitteleuropa und der Türkei hergestellt. Unserem neuen bulgarischen Bundesgenossen konnte ich erst in den letzten Monaten die notwendigen mitteleuropäischen Erwägungen widmen, nachdem ich durch die Begrüßungsreden der

reichsdeutschen Abgeordneten im Juli 1916 Gelegenheit erhalten hatte, das bulgarische Volk in seiner eigenen Heimat zu schauen. Ich habe darum mein inzwischen ebenfalls bei G. Reimer, Berlin, erschienenenes Buch „Bulgarien und Mitteleuropa“ hinter dem Text des bisherigen Buches abgedruckt und in den größeren Zusammenhang eingefügt. Über Rumänien will ich nicht sprechen; sein Abfall und seine Niederlage muß aber notwendigerweise die mitteleuropäische Bedeutung Bulgariens stärken. Wenn an einzelnen Stellen im vorhergehenden Text auf die neuen Verhältnisse der Balkanhalbinsel noch nicht genügend Rücksicht genommen wurde, so bitten wir dies nachsichtig zu beurteilen, da im Kriege die Herstellung dieser Volksausgabe etwas längere Zeit in Anspruch genommen hat.

Und was soll ich zu der Menge von kritischen Besprechungen sagen, die mir in diesen Monaten zugeflossen sind? Viele von ihnen habe ich gern und mit Gewinn gelesen, auch wenn sie zunächst nur zur Verschärfung der Probleme beigetragen haben. Wollte ich aber auf die einzelnen Einwendungen und Fragen antworten, so müßte ich ein neues Buch zum alten hinzufügen und würde in vielen Fällen nur aussprechen können, daß wir alle, meine Kritiker und ich, den Gang der Geschichte nur stückweise vorhersehen. Es bleiben Dunkelheiten bei jedem großen Zukunftsplane. Ich habe von vornherein die Schwierigkeiten deutlich hervorgehoben, und vielfach besteht die Kritik nur darin, daß ein auch von mir schon anerkannter Gesichtspunkt noch etwas einseitiger oder schärfer herausgearbeitet wird, als ich es getan habe. Je nach Erfahrung, Lebenslage und Temperament sieht fast jeder Mensch die werdende neue Zeit etwas anders an. Das muß so sein, und ich werde nie glauben, daß eine volle Ausgleichung aller Ansichten und Wünsche denkbar ist. Dabei darf gesagt werden, daß häufig die Ausprüche der Kritiker sich gegenseitig aufheben. Wenn beispielsweise der eine sich beklagt, daß ich nach seiner Meinung viel zu wirtschaftlich und materiell denke, meldet sich sofort ein anderer und behauptet, daß hier nur rein idealistische Träumerei vorliege. Wenn dem einen die Behandlung der österreichischen und ungarischen Nationalitätenfragen nicht deutsch genug zu sein scheint, ist sie dem anderen viel zu sehr deutsch-imperialistisch. In einem Blatte lese ich, daß ich von den Zolleinzelheiten zu wenig verstehe, und in einem anderen, daß ich kein staatsrechtlicher Sachmann sei. Das mag zutreffen, aber wo ist denn der sogenannte Sachmann, der den ganzen Umkreis der mitteleuropäischen Fragen in gleicher Vollkommenheit bis in alle letzten Ecken und Spitzen hinein beherrscht?

Auch die Kritiker, so sicher sie bisweilen auftreten, sind Menschen und wissen nur einige Dinge genau. Alle kluge und feierliche Kritik hat dem Buche bis heute nicht geschadet, und so wird es wohl bleiben.

Auf zwei falsche Auffassungen meiner Ziele und Absichten möchte ich aber doch bei dieser Gelegenheit etwas genauer eingehen, nämlich auf die Behauptungen, daß die Verbreitung der mitteleuropäischen Gesinnung dem See- und Kolonialinteresse schädlich sei, und daß in meinem Buche die Wirtschaftseinheit der Mittelmächte aus kriegerischen Angriffsneigungen gegenüber dem übrigen Europa gefordert werde. Die erste dieser Meinungen ist mehr eine innerdeutsche, die zweite mehr eine ausländische.

Es wird also beispielsweise in Hamburg von gewissen Beurteilern gesagt, daß der mitteleuropäische Plan eine Ablenkung von der bisherigen vor dem Kriege geübten Marinepolitik sei. Wer den Abschnitt „Mitteleuropa in der Weltwirtschaft“ wirklich gelesen und verstanden hat, wird das einfach nicht glauben, denn nie und an keiner Stelle behaupte ich, daß die mitteleuropäische Wirtschaftsgemeinschaft sich vom internationalen Austausch und von tropischen und subtropischen Erzeugnissen so unabhängig machen könne, daß etwa in Zukunft die Hafenanlagen oder Kolonien weniger Bedeutung für uns haben sollten als bisher. Auch vereint bleiben die mitteleuropäischen Staaten Glieder des weltwirtschaftlichen Verkehrs und haben nur dabei die Absicht, ihre Verträge gemeinsam abzuschließen und ihre Käufe und Verkäufe nicht gegeneinander, sondern miteinander auszuführen. Selbst die nähere Gemeinschaft mit der Türkei, die wir wünschen, kann den sonstigen überseeischen Austausch nie ersetzen und, ich setze es als sicher an, daß Hamburg, Bremen und Triest bei Gelingen der Wirtschaftseinheit noch viel mehr zu tun haben werden als bisher.

Was aber die Behauptung anlangt, daß die von mir vorgebrachte mitteleuropäische Politik einen „aggressiven Charakter“ habe, so findet sie sich in zahlreichen französischen, italienischen und schweizerischen Besprechungen. Ich rechne aber das zur Kriegseinstimmung und nehme es nicht tragisch. Es wird unseren Begnern und denen, die ihnen mehr oder weniger zugetan sind, offenbar schwer, sich darein zu finden, daß wir Deutschen, Österreicher und Ungarn diesen ungeheuren Krieg nicht gesucht haben und von uns aus sicher keinen neuen herbeiführen werden. Wir müssen gerüstet bleiben wegen der bösen Absichten der umgebenden

Welt, und wenn die Wirtschaftsgemeinschaft unsere Rüstung verstärkt, so ist das sicherlich gut, und zwar nicht bloß für uns, sondern für den künftigen Frieden des ganzen schwer geprüften und geplagten Erdteiles.

Bis jetzt existiert von „Mitteleuropa“ eine ungarische Übersetzung (Naumann Frigyes, Középeuropa, übersetzt von Dr. Kircz Andorné, Budapest 1916), eine französische erscheint mit Genehmigung von Georg Reimer und mit bei Delachaux und Niestlé, Neuchâtel, noch 1916. Ohne Verhandlungen mit uns, die die Aufhebung der Berner Schutzgesetze durch die englische Regierung in England ausgeschaltet hat, brachte der Verlag King & Son, London, eine von Prof. Ashley kritisch gegen mich eingeleitete, übrigens zuverlässig übersetzte und gut ausgestattete englische Ausgabe.

Wir nennen diese billigere Ausgabe mit dem Wort „Volksausgabe“. Sie will die Kreise erreichen, die jetzt und auch sonst mit dem Gelde genau rechnen müssen, dabei aber für die wichtigsten Zeitfragen Sinn und Eifer haben. Sie will vor allem auch im Heere gelesen werden. Schon jetzt erfahre ich aus vielen deutschen und österreichischen Feldpostbriefen, wie manche Schützengrabengemeinschaft sich über Mitteleuropa Gedanken macht. Ich kann nicht jede Karte beantworten, benutze aber diesen Anlaß, vielen Kämpfern zu danken, daß sie zu Mitdenkern und Mithelfern werden.

So gehe denn hinaus, du zweiter Bote!

Oktober 1916.

Fr. Naumann.

Inhalt.

I. Der gemeinsame Krieg und seine Folgen..... 1

Mitten im Krieg muß man wissen, in welchem gegenseitigen Verhältnis Deutschland und Österreich-Ungarn aus dem Kriege herauskommen wollen. — Jedes der beiden Reiche ist für sich allein zu klein. — Die Entstehung neuer Militärgrenzen zwischen unverbündeten Staaten. — Die Programmlosigkeit des Kriegsbeginnes. — Geschichtsprobe Mitteleuropas. — Notwendige Umdenkung; Rücksicht auf fremdsprachliche Bundesgenossen. — Die Unterschiede der zwei verbündeten Reiche; verschiedene Staatsgeschichte, kapitalistische Entwicklungsstufe und Lebensrhythmus. — Reichsdeutsche Strömungen gegen den mitteleuropäischen Bund; Österreichische und ungarische Gegenströmungen. — Die Staatsselbständigkeit beider Reiche ist nur durch Bündnis zu erhalten. — Ob Österreich-Ungarn in seine Teile zerfallen muß? Optimismus. — Kritik des bisherigen Bundesverhältnisses. — Ob ein Programm für Mitteleuropa aufgestellt werden kann? — Ein einzig Volk von Brüdern!

II. Zur Vorgeschichte Mitteleuropas 30

Zur Entstehung eines mitteleuropäischen Staatsverbandes ist ein neues Geschichtsbewußtsein nötig. — Die Auslöschung der früheren Streite zwischen Österreich-Ungarn und Preußen. — Die politische Aufgabe der Geschichtsschreibung; die Historiker der

Bismarck'schen Reichsgründung. — Das Mitteleuropa der alten deutschen Kaiser. — Die Zeit der beiden streitenden Ostmarken und des von Westen bedrängten Deutschen Reiches. — Napoleonszeit; zwischen Ost und West. — Wiener Kongreß und Frankfurter Paulskirche; Kleindeutsche und großdeutsche Richtung. — Bismarck's Kampf gegen Oesterreich. — Bismarck als Mitteleuropäer im Jahre 1866. — Die Befreiung Mitteleuropas von Frankreich. — Die Loslösung von Rußland. — Bismarck und Andrássy; der Zweibund. — Bismarck's Erbe.

III. Konfessionen und Nationalitäten..... 55

Die Stimmung auf der Fahrt nach Mitteleuropa. — Der Typ des Mitteleuropäers muß sich erst noch bilden. — Alte Kämpfe zwischen Westrom und Ostrom um Mitteleuropa. — Reformation und Gegenreformation. — Preußen als protestantische Vormacht und Oesterreich als katholischer Staat. — Evangelische Besorgnisse. — Der österreichisch-ungarische Katholizismus ist keine politische Einheit. — Kirchen- und Schulfragen dürfen niemals Bundesangelegenheiten werden. — Die mitteleuropäischen Juden. — Nationalitätenfragen in allen Großstaaten. — Die bisherige Behandlung nationaler Minderheiten im Deutschen Reich. — Preussische Polenpolitik. — Die Deutschen in Oesterreich-Ungarn. — Das Deutschtum im altösterreichischen Staat. — Metternich. — Die Demokratie von 1848. — Das Erwachen der Masse zur Teilnahme am Staat. — Die verlorene Kraft der früheren Germanisation. — Die Besonderheit der Magyaren. — Das ungarische Nationalitätengesetz und seine Ausführung. — Rumänen und Südslawen. — Oesterreichische Nationalitätenskämpfe. — Polenfrage. — Die größte Gefahr für die Doppelmonarchie ist vorbei.

IV. Das mitteleuropäische Wirtschaftsvolk 95

Die Arbeitscharaktere in ihrer geschichtlichen Entwicklung. — Kapitalismus erster und zweiter Stufe. — Warum die anderen Völker uns nicht

lieben? — Der organisierte deutsche Mensch. — Englische und deutsche Arbeitsmethode. — Militarismus in Kriegs- und Friedensarbeit. — Die deutsche Wirtschaftskonfession soll der Charakter von Mitteleuropa werden. — Die persönlichen Wirtschaftsleistungen in Österreich-Ungarn. — Die zurückgebliebenen Volksteile. — Die Unterschiede im Ertrag der Arbeit. — Der zu erstrebende gemeinsame Arbeitsrhythmus Mitteleuropas. — Volkstümliche Gegengründe gegen die Systematisierung der Arbeit. — Was könnten die Ungarn aus ihrem Boden machen! — Der Arbeiter als Wirtschaftskraft. — Besorgnisse vor einer Wirtschaftsvereinigung bei Unterschieden der Leistungsmöglichkeiten. — Die zu erwartenden Widerstände. — Der Eintritt in die mitteleuropäische Arbeitsgemeinschaft als Seelenentschluß. — Die künstlerische Aufgabe von Wien und Österreich. — Das Beispiel der süddeutschen Angliederung an Norddeutschland. — Das allmähliche Zusammenfließen der Verbände.

V. Gemeinsame Kriegswirtschaftsprobleme. 125

Anteil an der Weltwirtschaft. — Die Abschließung vom Weltverkehr durch den englischen Kriegsplän; der geschlossene Handelsstaat. — Unsere Vorräte haben uns gerettet. — Der Staatssozialismus der Kriegswirtschaft. — Kriegsfinanzen. — Die Weiterentwicklung des Sozialismus durch den Krieg. — Staatsyndikate mit Arbeiterversicherung. — Staatliche Vorratswirtschaft. — Der bevorstehende Übergang zur Friedenswirtschaft nach dem Kriegssystem. — Der organisierte Wirtschaftsstaat. — Ist Österreich-Ungarn ein Wirtschaftsstaat oder sind es zwei? — Es ist keine gemeinsame Kriegswirtschaft vorhanden. — Heeresgemeinschaft bei Wirtschaftstrennung? — Syndikatsvereinigung auf Grund der Kriegsvorratswirtschaft. — Die österreichisch-ungarische Daluta. — Die Finanzaufgaben nach dem Krieg. — Die Reichsdeutschen sollen nur helfen wollen, wenn sie gerufen werden.

VI. In der Weltwirtschaft 153

Die Ausbildung von Großstaaten und Weltwirtschaftsgebieten. — Russische, englische und nordamerikanische Art der übernationalen Regierung. — Die Vorgeschichte der internationalen Idee. — Weltwirtschaftsprovinzen als Vorstufen des Internationalismus? — Möglichkeiten des Anschlusses an Rußland oder an England. — Klein und allein? — Unser Verständnis für die anderen Nationen Mitteleuropas. — Die Nachbarstaaten und ihre Kolonien. — Die Fläche der Weltwirtschaftsgebiete. — Einwohnerzahlen der Weltwirtschaftsgebiete. — Sind Weltwirtschaftsgebiete statistisch vergleichbar? — Großengland. — Vereinigte Staaten. — Rußland. — Mitteleuropäische Möglichkeiten. — Der Nutzen der Weltwirtschaft für die kleinen Leute.

VII. Zollfragen 184

Eine Zollgemeinschaft ohne übrige Wirtschaftsgemeinschaft ist nicht durchführbar. — Die Gefahren einer bloßen Zollermäßigung für Ungarn, Österreich, Deutschland. — Warum über Zollgemeinschaft mehr geredet wird als über sonstige Wirtschaftsgemeinschaft. — Friedrich List und Minister Brud als Vorläufer der Zollgemeinschaft. — Der preußisch-deutsche Zollverein. — Persönliches Bekenntnis zur Zollfrage. — Herstellung eines Einheitstarifes. — Einfuhr und Ausfuhr zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. — Bedarfsgemeinschaft, Ergänzungsgemeinschaft, Wettbewerb. — Zollsätze. — Die Interessengegensätze in den Balkanländern. — Gemeinsame Regulierung der Außenmärkte. — Zollunion, Vorzugsbehandlung, Zwischenzölle auf Grundlage gemeinsamen Tariffchemas. — Vorratsverträge, Syndikatsverträge und Handelsvertrag. — Finanzielle Folgen der Zollannäherung.

VIII. Verfassungsfragen 212

Wer übernimmt die Herstellung Mitteleuropas? — Abgrenzung der von der mitteleuropäischen Zentralisation nicht berührten staatlichen Tätigkeiten. —

Mitteleuropa kann kein Bundesstaat werden. — Konfessions- und Sprachenfragen sind und bleiben einzelstaatliche Angelegenheiten. — Staatsverträge als Grundlage der Vereinigung. — Mitteleuropäische Zentralverwaltungen für abgegrenzte Einzeltätigkeiten. — Das reichsdeutsche und österreichisch-ungarische Vertragschließungsrecht. — Der österreichisch-ungarische Ausgleich als Dauerzustand. — Die Sonderung des Militär- und Wirtschaftsstaates von den Nationalitätsstaaten. — Die Gefährdung des Parlamentarismus durch die Herstellung Mitteleuropas? — Wie die Zentralverwaltung nach zehn Jahren aussehen kann? — Militärkonvention. — Gemeinsame auswärtige Politik. — Schlußwort.

IX. Statistisches und historisches..... 243

X. Literatur..... 276

XI. Bulgarien und Mitteleuropa 1—57

Die erste Periode der nationalen Existenz Bulgariens von der russischen Befreiung bis hinter den zweiten Balkanrieg: Die Rolle des Zarbefreiers Alexander II. — Der kulturelle Einfluß Rußlands. — Die Staatsaufgabe eines westeuropäischen Dynasten im jungen Bulgarien. — Innere Staats- und Kulturbestrebungen. — Die Alten und die Kinder von heute. — Die Regierung des Fürsten und Zaren Ferdinand I. — Seine persönliche Leistung. — Parteien und Führer. — Die wirtschaftspolitische Zukunft.

Die Balkanfrage: Auflösung und Neubildung der Türkei. — Die europäische Balkanfrage und die bulgarische Staatsfrage. — Das balkanische Nationalitätenproblem. — Bulgarien der Führer im „Balkanbund“. — Der Balkanrieg, Bulgaren vor Konstantinopel, Zerfall des Bundes, Friede zu Bulareß. — Innerer Bruch mit Rußland, Notwendigkeit einer politischen Neuorientierung.

Der Weltkrieg: Die relative Neutralität Bulgariens. — Die bulgarisch-türkische Annäherung. —

Der Anschluß an Mitteleuropa und der serbische Feldzug der Mittelmächte.

Bismarck und die deutsche Politik zu Orient- und Balkanfragen. — Verflechtung der orientalischen Frage in den Gegensatz Deutschland-England. — Bedeutung der Türkei für die kontinentale Lage Deutschlands.

Österreich-Ungarn und der Balkan. — Gegensatz zu Rußland. — Die Forderung der Integrität für die Türkei. — Bedeutung des Bündnisses mit Deutschland für die österreichische Balkanpolitik. — Einbeziehung des Balkans in die Weltlage. — Die bosnische Krise. — Unmöglichkeit einer österreichischen Sonderpolitik auf dem Balkan. — Forderung nach gemeinsamer auswärtiger Politik Mitteleuropas.

Der Anschluß Bulgariens an Mitteleuropa als Kriegsvorgang. — Seine dauernde Zugehörigkeit. — Das mitteleuropäische Balkanprogramm: Wirtschaftspolitik, Nationalitätenpolitik, Weltpolitik. — Ein russenfreier Balkan!

XII. Statistisches und historisches..... 58—69

Mitteleuropa



I. Der gemeinsame Krieg und seine Folgen.

Während ich dieses schreibe, wird im Osten und Westen gekämpft. Absichtlich schreibe ich mitten im Krieg, denn nur im Krieg sind die Gemüther bereit, große umgestaltende Gedanken in sich aufzunehmen. Nach dem Krieg kommt dann sehr bald die Alltagsseele wieder aus ihrem Versteck heraus, und mit der Alltagsseele läßt sich Mitteleuropa nicht machen. Wie Bismarck das Deutsche Reich im Krieg von 1870 herstellte und nicht nach dem Krieg, so müssen im Krieg, im Fließen des Blutes und im Wogen der Völker, von unseren Staatsleitern die Grundlagen der neuen Gestaltung gelegt werden. Später könnte und würde es zu spät sein.

Das, wovon ich reden will, ist das Zusammenwachsen derjenigen Staaten, die weder zum englisch-französischen Westbunde gehören noch zum russischen Reiche, vor allem aber ist es der Zusammenschluß des Deutschen Reiches mit der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, denn alle weiteren Pläne über mitteleuropäische Völkerverbindungen hängen davon ab, ob es gelingt, zuerst die zwei Zentralstaaten selber zusammenzufassen.

Als der Krieg begann, haben viele von uns, auch ich, gedacht, es könnte noch eine Verständigung mit Frankreich eintreten, denn auf deutscher und auf österreichischer und ungarischer Seite besteht keine Feindschaft gegen Frankreich. Sobald die Franzosen es wollen, können wir ihnen die Hand reichen, aber allerdings erschwerte jeder weitere Kriegsmonat die gegenseitige Annäherung. Frankreich hat sein Schicksal an Englands Seite gewählt, wird von nun an von England benutzt, wird keinen selbständigen Frieden für sich allein mehr machen wollen, wird leider wohl in nächster Zukunft an Englands Seite ein größeres und besseres Portugal werden. Wir lassen darum in den folgenden Ausführungen die Franzosen aus dem Spiel, immer noch hoffend, daß sie in fernerer Zukunft sich einmal zu Mitteleuropa rechnen werden.

Auch über Italien darf unsere Schrift nur in zurückhaltender und vorsichtiger Weise reden, da Italien zwar unter Mißachtung

alter Vertragsgemeinschaft ins feindliche Lager übergegangen ist, damit aber wohl kaum für alle Zeiten seine wirtschaftspolitische Zugehörigkeit festgelegt hat. Volksstimmung und Wirtschaftsinteressen sind gerade in Italien oft nicht harmonisch. Italien sollte wirtschaftlich zu Mitteleuropa gehören, wir wissen ja aber, daß lateinisches Volkstum und adriatisch=alpine Grenzfragen den italienischen Sinn in andere Richtung gelenkt haben. Jetzt sprechen zunächst die Waffen am Isonzo, und darum reden wir von Mitteleuropa ohne Italien.

Über die nordischen Mächte, die Rumänen, Bulgaren, Serben, Griechen, auch über Holland und die Schweiz reden wir im weiteren Verlauf unserer Arbeit noch einiges aber nicht vieles, denn es würde falsch sein, diese kleineren mitteleuropäischen Staaten von vornherein in unserm Plan als feste Größen einzusehen, da sie noch geschichtliche Wartezeit ihrer Entscheidung vor sich haben. Sie wollen und müssen erst mit Augen sehen, ob der Kern von Mitteleuropa sich bildet, ob das Deutsche Reich und Österreich=Ungarn sich finden.

Im Kriege stehen wir, die Österreicher und die Ungarn, mit den Türken brüderlich zusammen. Die letzteren streiten dabei für ihre eigene Sache, kämpfen einen tapferen Lebenskampf um die Reste eines einst mächtigen Staates und um die politische Existenz des islamischen Glaubens und Daseins. Die wunderbar spielende Geschichte hat uns und die Türken zusammengeschoben, denn ihre Feinde wurden unsere Feinde. Es gab für sie keine andere Möglichkeit, sich zu erhalten, als mit uns und dadurch gleichzeitig mit den Österreichern und Ungarn zu gehen. Wir grüßen sie und hoffen, daß wir auch weiterhin mit ihnen gemeinsame Geschichte erleben, aber in die Organisation des Kernes von Mitteleuropa gehört die Türkei zunächst nicht herein, denn sie liegt geographisch nicht unmittelbar mit uns zusammen und ist ein Volks- und Wirtschaftsgebiet sehr anderer Art, südländischer, orientalischer, altertümlicher und menschenärmer. Auch in dieser Richtung muß der Kristallisationskern selbst erst da sein, ehe über Anschlußbedingungen erfolgreich gehandelt werden kann.

Unsere Augen sind also zunächst auf das mitteleuropäische Land gerichtet, das von Nord- und Ostsee bis zu den Alpen, dem Adriatischen Meere und dem Südrande der Donauebene reicht. Nehmt die Karte zur Hand und seht, was zwischen Weichsel und Dogesen liegt, was zwischen Galizien und Bodensee lagert! Diese Fläche sollt ihr als eine Einheit denken, als ein vielgegliedertes

Bruderland, als einen Verteidigungsbund, als ein Wirtschaftsgebiet! Nie soll aller geschichtliche Partikularismus im Drange des Weltkrieges soweit verwischt werden, daß er die Einheitsidee verträgt. Das ist die Forderung der Stunde, das ist die Aufgabe dieser Momate. Die Geschichte will im Donner der Kanonen darüber mit uns reden; an uns aber ist es, ob wir hören wollen.

* * *

Es fragt sich, ob die Gemeinsamkeit des Krieges ein Zufall oder eine Notwendigkeit ist. Wir behaupten das letztere. In den alten Zeiten zwar war es Zufall, ob und wann Osterreich und Preußen einmal zusammengingen. Sie fanden sich, wenn sie gemeinsam ein einzelnes Werk vollbringen wollten, wie die Teilung Polens oder die Befiegung Napoleons, trennten sich aber, sobald sie ihre eigenen Grenzen regulierten oder von verschiedenen anderen Mächten verschieden herangezogen wurden. Es gab in der langen vergangenen Zeit viel mehr Kampf in Mitteleuropa als Harmonie. Jeder Teil ging seinen eigenen Weg, denn noch waren keine zwingenden Gründe zu dauerndem Bunde vorhanden. Die Territorialstaaten waren streitende Herrschaftsgebilde und noch keineswegs weltgeschichtlich festgeformte Staatengruppen. Sie wuchsen und zerflogen wie Wolken. Auch die Gemeinsamkeit im alten Deutschen Reich war kein fester Verband, denn kaum je oder wohl nie in den letzten Jahrhunderten ist dieses alte Reich als ein geschlossener politischer Körper aufgetreten. Es war zerbrochen im Dreißigjährigen Kriege, zerbröckelt im Siebenjährigen Kriege, gespalten in der Napoleonszeit, geteilt im Bruderkrieg von 1866. Von dieser Vorgeschichte sprechen wir späterhin genauer. Jetzt genügt der Satz: mehr Einheit als je im alten Deutschen Reiche ist heute vorhanden! Heute sind alle alten Groß- und Kleinstaaten der vorhin beschriebenen Fläche ein einziges gemeinsames kämpfendes Lebewesen geworden, und Sieg und Verlust von Helgoland bis Orsova ist ein Erlebnis für sie alle. Das ist nicht mehr die frühere Kleinstaaterei, das ist nicht ein künstlich geschachteltes Unterstützungsverhältnis. Der Krieg wurde zum Schöpfer einer mitteleuropäischen Seele, die zeitiger da zu sein anfängt als die Ausgestaltung der zu ihr gehörigen greifbaren Formen. Von dieser Seele wollen wir sprechen und ihre Formen wollen wir suchen.

Alle Mittkämpfer des Weltkrieges fühlen unmittelbar, daß in der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit keine kleinen und mitt-

leren Mächte mehr große Politik machen können. Unsere Quantitätsbegriffe haben sich gewaltig geändert. Nur ganz große Staaten haben noch etwas Eigenes zu bedeuten, alle Kleineren leben von der Ausnutzung des Streites der Großen oder müssen sich Erlaubnis holen, wenn sie eine ungewohnte Bewegung machen wollen. Die Souveränität, das heißt die Freiheit der weltgeschichtlichen Entschließung, hat sich an ganz wenige Stellen auf der Erdkugel gesammelt. Noch ist der Tag fern, wo „eine Herde und ein Hirt“ sein wird, aber die Tage sind vorbei, wo zahllose kleine und mittelgroße Hirten ihre Herden unregelt über die Triften Europas trieben. Der Geist des Großbetriebes und der überstaatlichen Organisation hat die Politik erfaßt. Man denkt, wie einst Cecil Rhodes sich ausdrückte, „in Erdteilen“. Wer klein und allein sein will, wird trotzdem von selber mit abhängig von den Lageveränderungen der großen Mächte. Das folgt aus dem Zeitalter des Verkehrs und aus der zentralen Technik der Heere. Wer unerbündet ist, ist isoliert; wer isoliert ist, ist gefährdet. In dieser heraufziehenden Geschichtsperiode der Staatenverbände und Massenstaaten ist Preußen zu klein und Deutschland zu klein und Österreich zu klein und Ungarn zu klein. Kein solcher Einzelstaat hält einen Weltkrieg aus. Denkt, daß wir Reichsdeutschen allein kämpfen oder daß Österreich-Ungarn allein sich wehren sollte! Das geht nicht mehr. Das ist vorbei. Darum ist heute der mitteleuropäische Bund kein Zufall sondern eine Notwendigkeit. Auch wenn man ihm nicht mit Begeisterung entgegengeht, so muß man ihn wollen, weil sonst alles noch viel schlimmer aussieht. Verstand aber ist das freiwillige Tun des erkannten Notwendigen.

* * *

Es wird jedoch sehr schwer sein, Mitteleuropa zu gründen, und keineswegs kann dazu ein einzelner Akt oder Beschluß ausreichen. Ein Menschenalter wird mindestens daran zu tun haben. Doch liegt jetzt die Aufgabe vor, daß die Regierungen und Bevölkerungen wissen und sagen, ob sie überhaupt Mitteleuropa wollen oder nicht. Sowohl die Vertreter des Deutschen Reichs wie die Österreichs und Ungarns gehen nämlich mit völlig verschiedenem Geist in die künftigen Friedensverhandlungen hinein, je nachdem sie auch in Zukunft verbunden sein wollen oder nicht.

Wir beabsichtigen keineswegs über die materiellen Friedensziele etwas zu sagen, teils weil es zur Zeit für die Öffentlichkeit

noch verboten ist, und theils weil wir selbst es für zwecklos und bedenklich halten, über etwas zu sprechen, das noch von den militärischen Erfolgen oder Mißerfolgen abhängt. Mögen aber die Außengrenzen der beiden Zentralreiche Mitteleuropas nach beiden Seiten auf Grund militärischer Siege etwas mehr westlich oder östlich gebogen werden, so bleibt unter allen Umständen die Frage bestehen, ob die Gesandten aus Berlin, Wien und Budapest den Saal des Weltfriedenskongresses als klare, treue Freunde verlassen oder als heimliche Gegner. Wir wünschen, daß sie zu ihren Völkern heimkehren mit der Losung: auf ewig ungeteilt! Dann bringen sie nämlich für alle etwas Wirkliches mit, eine neue schöpferische Arbeit, eine große Hoffnung, den Anfang einer neuen Periode. Nur in diesem Falle erscheint es den mitteleuropäischen Völkern nachträglich berechtigt, daß wir einer für den anderen unser Blut vergossen haben. Was ging uns Reichsdeutsche Serajewo an? Was suchten wir auf den Karpathenpässen? Was kümmern sich Ungarn oder Südslawen um Zeebrügge? Was haben Deutschböhmen oder Tschechen am Dogesentamm zu verteidigen? Die ganze Kriegsgeschichte mit allen ihren Leiden und Heldentaten wird zwecklos, sinnlos, wenn der Krieg mit einem Mißverständnis der in ihm Verbundenen schließt. Dieses Mißverständnis liegt aber nicht so fern als mancher glaubt, denn noch ist der Geist des einheitlichen Mitteleuropas nicht eine einfache Selbstverständlichkeit, und die bevorstehenden Friedensverhandlungen werden kleine und große Gelegenheiten zu Reibungen und Trübungen in Fülle bieten. Alle Koalitionskriege hatten seit alten Tagen schwere Friedensschlüsse, denn sie endigten mit Gewinnen und Verlusten, die untereinander ausgeglichen werden müssen. Jede verbündete Macht kann und wird aber dem Bundesgenossen viel leichter Vorteile gönnen und zuschieben, wenn sie weiß, daß er mit Sicherheit ihr Bundesgenosse bleibt. Beide Mächte werden zusammen auf dem Friedenskongreß viel mehr erreichen, wenn sie grundsätzlich gemeinsam verhandeln und sich nicht in Extraabmachungen einlassen. Es müssen diese Andeutungen genügen, sie werden aber auch genügen für den, der sich der betrübenden Geschichte des Wiener Kongresses von 1815 erinnert. Damals trat das ein, was jetzt vermieden werden soll. Versucher zur Untreue werden sich an beide Teile heranschleichen, denn für unsere Gegner ist alles für die Zukunft gewonnen, wenn sie uns beide spalten können. Das wiegt für sie mehr als jeder andere Kriegsvorteil. Für was aber haben wir dann unsere Söhne hingegeben und für was haben

unsere und die österreichisch-ungarischen Invaliden ihre Glieder verloren?

*

*

*

Es wird gelegentlich gesagt, daß der Krieg zu einer Lockerung aller Verbände der Großstaaten überhaupt führen werde und daß jede beteiligte Macht den Wunsch haben müsse, frei und unverpflichtet aus der schweren Tragödie der Staatenbünde herauszukommen. Daran mag insofern etwas Richtiges sein, als der Zwang der Staaten Syndikate im Kriege überall als solcher gefühlt wird, trotzdem aber wird es nicht anders gehen als bei gewerblichen Syndikaten auch: sie entstehen immer von neuem, sobald einmal der Verbundenheitsgedanke Wurzel gefaßt hat. Es ist eine ungeschichtliche Auffassung, wenn heute jemand glaubt, daß fünf oder acht Großmächte den Tempel des Friedenskongresses verlassen werden, ohne schon neue Verträge in der Tasche zu haben. Was als „Freiheit“ bezeichnet wird, ist nichts als ein bereits vorhandener Wunsch, seinen Anschluß künftig zu wechseln.

Man denke doch nicht, daß am Schlusse dieses Krieges schon das lange Jubeljahr des ewigen Friedens beginnt! Ohne Zweifel zwar wird es viel allgemeine Friedensstimmung geben, denn Kriegsoffer und Kriegssteuern reden eine eindringliche Sprache, und wir alle werden dann noch mehr als vorher darauf bedacht sein, leichtfertige Kriegstreiber zur Ruhe zu verweisen und Verständigung der Völker zu suchen, aber andererseits wird der Krieg eine unglaubliche Anzahl ungelöster neu entstandener und alter Probleme hinterlassen, wird Enttäuschungen und Hoffnungen geweckt haben, die sich in weiteren Rüstungen äußern. Alle Kriegsministerien, Generalstäbe und Admiralitäten werden über die Lehren des vergangenen Krieges nachdenken, die Technik wird noch wieder neue Waffen erfinden, die Grenzbefestigungen werden noch breiter und vor allem länger angelegt werden. Glaubt man wirklich, daß in solcher Luft der Einzelstaat ein einzelner bleiben kann?

Um von Deutschland und Österreich-Ungarn zu reden, so müssen sie entweder beiderseits ihre Grenzen auf dem Kamm von Riesengebirge, Erzgebirge und Böhmerwald verschärfen, oder sie müssen grundsätzlich diese Linie nur als innere Verwaltungsgrenze eines nach außen einheitlichen Gebietes betrachten. Diese Logik gilt ebenso für Wien wie für Berlin. Man kann nach den Erfahrun-

gen dieses Krieges nicht unverschanzt bleiben, wenn man unverbündet ist. Denn das ist das erste und wichtigste kriegstechnische Ergebnis, daß künftig nur noch in langen Linien gefochten werden wird und daß der Schützengraben die Grundform der Vaterlandsverteidigung sein wird. Die Politik des Schützengrabens besteht darin, daß jeder Staat sich ausrechnet, welche Grenzen er in Schützengrabenzustand versehen kann oder nicht. Dabei wird etwa so argumentiert werden: wenn Frankreich vor 1914 seine Befestigungsausgaben nicht in schwere Festungsbauten veranlagt, sondern zur Schützengrabendeckung seiner ganzen Grenze von Belfort bis Dürenkirchen verwendet hätte, so wäre wahrscheinlich ein Eindringen der Deutschen in Nordfrankreich über Belgien nicht möglich gewesen. Dasselbe gilt von unserer ostpreussischen und von der österreichisch-galizischen Grenze. Nach dem Kriege werden Grenzverschanzungen überall dort errichtet werden, wo Kriegsmöglichkeiten vorliegen. Neue Römervälle entstehen, neue chinesische Mauern aus Erde und Stacheldraht.

Die Folge dieser Politik des Schützengrabens ist der Zwang, schon bei Anlage der militärischen Befestigungen sich darüber klar zu sein, mit wem man unter allen Umständen in Freundschaft zu leben gedenkt. Europa bekommt zwei lange Wälle von Norden nach Süden, von denen der eine irgendwie vom Unterrhein bis zu den Alpen geht, der andere von Kurland bis rechts oder links von Rumänien. Das wird die große und unvermeidliche Dreiteilung des Erdteiles sein. Die mitteleuropäische Frage ist nun, ob sich zwischen den zwei großen nord-südlichen Wällen noch ein Zwischenwall zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn nötig macht. Er wird nötig, sobald die Einheitlichkeit der zukünftigen Politik nicht gewährleistet erscheint, ist aber, wenn er nötig werden sollte, im allerhöchsten Grade schädlich und verhängnisvoll für beide Teile.

Kleinstaaten können in der künftigen Politik des Schützengrabens ihre Selbständigkeit nur mit äußerster Mühe aufrecht erhalten, denn bei diesem System vermindern sich die Militärfkosten mit der Größe der zu verteidigenden Fläche im Verhältnis zur Grenze. Ein Staat wie Rumänien wird kaum ein eigenes allseitiges Schützengrabensystem sich leisten können. Das aber bedeutet, daß er sich von vornherein aussucht, welche Grenze er offen lassen will. Die Neutralitätsschacherei wird bei der heran nahenden Schützengrabenspolitik sehr erschwert sein. Möglicherweise ist der Schützengraben das größte Mittel der Vorkehrung, um den

Krieg durch seine eigene Technik illusorisch zu machen. Aber zunächst müssen die langen Gräben hergestellt, bezahlt, bemannt werden. Dabei wird Mitteleuropa entweder hergestellt oder seine Einheit für alle absehbaren Zeiten ausgeschlossen.

Es muß aus diesen Gründen ein Entschluß gefaßt werden.

* *

Im Kriege werden die verantwortlichen Leiter der kämpfenden Staaten von Tagesaufgaben so umdrängt, daß sie vor lauter Arbeit kaum zum geschichtlichen Nachdenken gelangen können. Sie sind nicht in der günstigen Lage, in der Bismarck im Winter 1870/71 war, daß er von vornherein ungefähr wußte, was er wollte, denn dieser unerhört gewaltige Krieg erschien im Sommer 1914 ungewollt und diplomatisch unvorbereitet. Wir gehen absichtlich auf die verworrenen Erörterungen über die Kriegsveranlassung nicht ein, denn dafür wird erst später die Zeit kommen, wenn alle Akten bekannt sind, aber soviel darf mit Sicherheit gesagt werden, daß beide mitteleuropäischen Reiche kein fertiges Kriegsziel besaßen, weil sie überhaupt nur für Verteidigung gerüstet waren. Der Krieg wurde nicht begonnen, um dieses oder jenes zu erreichen. Deshalb fehlte ihm die innere Einheitsidee, und den zum Kriege aufrufenden monarchischen und ministeriellen Kundgebungen fehlte etwas Programmatishes, es fehlte eine Parole für alle Streiter von Apenrade bis Fiume. Der Krieg fing als reiner Verteidigungskrieg an und hatte darum, von Mitteleuropa aus angesehen, etwas ideell Unorganisiertes an sich. Das wurde unseres Erachtens in Österreich und Ungarn noch stärker gefühlt als im Deutschen Reiche. Im Deutschen Reiche waren die beiden Gedanken, daß doch irgend einmal eine Auseinandersetzung mit dem russischen Zarismus kommen und daß einmal mit England um die Seegevalt gefochten werden müsse, in Regierung und Volk schon immer vorbereitet, und das Neue war nur, daß nun beides gewaltig rauschend ineinanderfloß, der Franzosenkrieg, der Ostkrieg und der Wasserkrieg. Österreich und Ungarn aber hatten keinen Anteil am Franzosenkrieg und deutsch-englischen Seekrieg, dafür aber sehr dringende balkanische, südslawische und italienische Spannungen. Es dachte sogar anfangs offenbar mehr an seine Südgrenze als an seine galizische Gefährdung. Erst im Krieg wurde den Nationen der Donaumonarchie die russische Gefahr völlig faßbar und eindringlich. Das Kriegsziel verschob sich von Belgrad nach

Przemysl und nach den Karpathen, um dann wieder nach Triest zurückzukehren und sich auf polnische Gebiete auszudehnen. Es trat ein Zustand ein, bei dem wir beiden Teile einen gemeinsamen Ostkampf hatten, dabei aber die Norddeutschen ihre besonderen Westkämpfe und die Oesterreicher und Ungarn ihren besonderen Südkampf. Daß wir uns dabei gegenseitig aushalfen, war selbstverständlich, aber trotzdem sah und sieht der Krieg von Wien und Budapest her etwas anders aus als von Berlin. Es fehlte der Oberbegriff der gemeinsamen Staatlichkeit und gleichen Verantwortlichkeit nach allen Richtungen. Dieser Oberbegriff stellte sich aber trotz mancher Meinungsverschiedenheiten im einzelnen während des Krieges bei den Bevölkerungen und Regierungen ein. Erst damit erwuchs für die Beteiligten die innere Idee, daß dieser Krieg nicht nur ein deutscher Krieg ist und nicht nur ein Donaukrieg, sondern daß er die Geschichtsprobe Mitteleuropas ist. Noch aber ist dieser Zeitgedanke nicht ins Bewußtsein aller Glieder emporgehoben. Er ist längst noch nicht so sicher, daß alle Kriegsausßerungen auf diesen Ton gestimmt sind. Unsere Aufgabe ist es, zu dieser Bewußtheit beizutragen, bis auch die leitenden Männer in ihren offiziellen Äußerungen von der emporquellenden Einheit Mitteleuropas wie von etwas Selbstverständlichem reden.

Die Reichsdeutschen haben sich in ihren Äußerungen über den Krieg nicht immer gegenwärtig gehalten, wie die Hervorhebung rein deutscher Ziele auf die slawischen und magyarischen Mitkämpfer wirken muß. Wenn beispielsweise vom Entscheidungskampf zwischen Germanen und Slawen geredet wurde, so war das ein Mißgriff, eine sehr begreifliche, aber doch auch sehr bedenkliche Abweichung vom Bündnisgedanken. Solche Worte klingen in tschechischen, polnischen und slowenischen Ohren natürlich sehr anders als in den unseren. Wenn wir verlangen, daß Hunderttausende von Polen und anderen Slawen ihr Leben mit dem unseren vereint den russischen Geschossen aussetzen, dürfen wir diese unsere Mithelfer nie aus dem Gedächtnis verlieren. Darin liegt für uns ein gewisses Opfer unserer mitgebrachten nationaldeutschen Denkweise, aber hier gibt es schließlich nichts als ein klares Entweder-Oder. Entweder es ist ein deutscher Krieg, dann dürfen wir uns nicht beschweren, wenn er in Prag und Agram als solcher aufgefaßt wird, oder es ist ein mitteleuropäischer Krieg, dann sollen und müssen wir von ihm mitteleuropäisch reden und dementsprechend handeln.

Ähnlich liegt es mit der Verkündigung des „deutschen Gedankens in der Welt“. Mein Freund Rohrbach hat uns allen einen großen Dienst getan, indem er in seiner vielgelesenen, vortrefflichen Arbeit der Prophet dieser Idee geworden ist, und kein nationaldenkender Ungar oder Tscheche wird es uns nationalen Deutschen verdenken, wenn wir „Deutschland, Deutschland über alles“ singen, träumen, erwägen und erarbeiten. Wir brauchen das. Das ist unser Lebensblut. Nur dürfen wir dabei nicht versäumen, uns daran zu erinnern, daß auch die nichtgermanischen Bundesgenossen ein Lebensblut besitzen und wissen wollen, wofür sie zu sterben bereit sind. Indem wir unsere Nationalität hochhalten, sollen wir die ihrige mit in unseren Händen tragen.

Sicherlich darf man dabei nicht kleinlich sein. Es versteht sich von selbst, daß im kämpfenden Deutschland alle unsere alten Helden-erinnerungen aus den Gräbern auferstehen, und wir den Preußenkönig Friedrich II. vor uns herziehen sehen und Blücher, Moltke und Bismarck. Wir streiten als Deutsche, aber wir streiten gemeinsam mit Millionen von Nichtdeutschen, die bereit sind, mit uns in Kampf und Tod zu gehen, wenn sie von uns geachtet werden und wenn sie glauben dürfen, daß unser Sieg zugleich ihr Sieg sein wird.

Auch auf österreichischer und ungarischer Seite aber muß sich derselbe Umdenkungsvorgang noch klarer vollziehen als bisher. Die oft vorhandenen Gefühle der Getränktheit und Empfindlichkeit gegenüber jeder starken Äußerung deutschen Nationalgefühls müssen verschwinden und untergehen in einer gemeinsamen Freude an der vielgestaltigen Kraft unseres großen und herrlichen Bundes. Es gibt im Donaureiche noch sehr erklärliche Restbestände alter Stimmungen von 1866, die zum neuen Mitteleuropa schlecht passen, antipreußische Regungen, die für den Norden, wenn sie laut werden, ebenso unerfreulich sind als die vorhin besprochenen norddeutschen Sonderklänge für den anders gebauten Süden. Es findet sich bisweilen etwas, was wie Neid aussieht, ein Mißgönnen der Kraft, die doch für alle zusammen unentbehrlich ist. Um ganz offen zu reden: es kommt vor, daß man sich helfen läßt und dabei über die Helfenden schilt! Feinere Gemüter im Donaureiche haben das stets als unpassend empfunden, aber es gibt dort wie hier auch Leute, die nicht so fein fühlen. Ihnen gegenüber muß auf beiden Seiten der Gedanke der brüderlichen Kampfgenossenschaft mehr als bisher öffentlich hochgehalten werden, und die ersten Köpfe der Staaten müssen mit ihren Völkern noch

freier und fester von der vollzogenen Tatsache reden, daß das Alte vergessen ist und daß wir alle einen Strich durch unsere früheren Rechnungen und Schulden machen und von nun an Hand in Hand vorwärts streben als gute redliche Kameraden. Der Krieg vereint.

*

*

*

In den späteren Abschnitten unserer Schrift werden wir von den einzelnen Schwierigkeiten des Zusammenschlusses genauer reden müssen, aber schon hier muß mit kurzen Strichen gezeichnet werden, wie verschieden die beiden Reiche sind, damit wir von vornherein der ganzen verwickelten Aufgabe ins Gesicht schauen.

Österreich-Ungarn ist eine alte Einheit mit Zerbröckelungsneigungen, das Deutsche Reich ist eine neue Einheit mit noch zunehmender Zentralisation. Dort ist ein wachsender Geist des Partikularismus oder der Landschaftlichkeit, ein beständiges Versuchen, der Zentralgewalt etwas aus den Fingern zu nehmen und die Monarchie Maria Theresias zur Legende zu machen, während bei uns die schöpferische Kraft mehr in der Reichsverwaltung liegt als in den Bundesregierungen. Deutschland wird, um ein altes Wort zu brauchen, täglich mehr aus einem Staatenbund ein Bundesstaat, Österreich-Ungarn aber aus einem Staat ein Staatenbund oder auch nur ein Verband zweier Staaten, von denen der eine fast Staatenbund ist und der andere ein Versuch eines Nationalstaates mit schwierigster Zusammensetzung. Bei uns sind die politischen Talente und Strömungen reichspolitisch, drüben aber sehr vielfach provinziell, einzelstaatlich, nationalistisch, nicht aber zentralistisch.

Das Deutsche Reich ist auf dem deutschen Nationalgedanken aufgebaut und findet in ihm seinen Daseinsgrund. Die fremdsprachlichen Bestandteile, vor allem die preußischen Polen, sind zwar ein schweres Kapitel der Staatsleitung, aber doch nicht so zahlreich und mächtig, um als mitregierend in Betracht zu kommen, Österreich-Ungarn aber fürchtet seit hundert Jahren den Nationalgeist seiner Völker als dezentralisierende Kraft. Sein Staatsgedanke ist darum farblos. An Stelle eines zentralen Nationalismus steht das, was die Franzosen Etaisismus nennen, die Verwaltungsmaſchinerie an sich: Monarchie, Bureaokratie, Heer.

Österreich-Ungarn ist älter, war länger an Land und Ehrenreich, als noch Preußen um Anerkennung seiner Königswürde

nachsuchen mußte, war europäische Großmacht, ehe der Norden ernstlich mitreden durfte, wurde weder im Dreißigjährigen Kriege noch in den Napoleonszeiten so gebrochen wie der Norden, ging mit bedächtigem Schritte durch die Jahrhunderte und hat viel mehr Traditionen zu tragen. Das Deutsche Reich dagegen ist die letzte europäische Großstaatsgründung, ein Eindringling in die hochgekrönte Gesellschaft, weniger ererbt als erstritten, ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts. Es ist, als ob man das achtzehnte und das neunzehnte Jahrhundert zusammenschließen wollte, wenn man Österreich und Preußen zu einem historischen Metall verarbeiten will.

Das Deutsche Reich ist nördlicher, kälter, einförmiger, technischer. Österreich-Ungarn ist südlicher, bunter, naturwüchsiger, romantischer. Das, was sich im Deutschen Reiche als Unterschied von Norddeutschland und Süddeutschland zeigt, ist in noch erhöhtem Maße der Unterschied von Deutschland und Österreich-Ungarn.

Das Deutsche Reich ist westlicher, Österreich ist östlicher. Dieselben Verschiedenheiten, die wir als Westbieten und Ostbieten kennen, sind verstärkt in Mitteleuropa vorhanden, sobald die Lande zwischen Theiß und Karpathen zu den ihnen fernen Gebieten an Mosel und Niederrhein treten.

Deutschland ist in seinem größeren Teile protestantisch, Österreich-Ungarn in seiner Mehrheit katholisch.

Deutschland ist viel kapitalistischer und darum auch sozialistischer als Österreich-Ungarn. Eine Vereinigung bedeutet für uns Reichsdeutsche ein Zurückgreifen auf die schon halb überwundenen Debatten unseres vorigen Menschenalters, für Österreich-Ungarn aber einen schnellen Übergang zu Gestaltungen und Fragen, die dort erst langsam und leise heranreifen.

Der Rhythmus des Lebens ist verschieden. Es wird bei uns mit mehr Rotation gearbeitet. Wir sind geldwirtschaftlicher, pünktlicher, geschäftlicher, dabei ärmer an schlichter Behaglichkeit und einfacher Kunst des Lebens. Das geht so weit, daß jeder Teil den anderen im stillen etwas mit Mitleid und Nachsicht betrachtet, weil er gerade das nicht hat, was als eigentliche Kultur anzusehen sei.

Österreich-Ungarn besitzt mehr Vergangenheit, weil es die ältere Bildung hat, und mehr Zukunft, weil es noch mehr unverwendeten Boden und Menschenkraft aufweist, aber es hat weniger Gegenwart, weil es der vom Westen kommenden Tech-

nist mit längerem Zögern sich fernhielt und nicht so reich ist an Seeküste Kohle, Eisen und organisierender Energie.

Deutschland ist ein Land der Großstädte und wird es täglich mehr, Österreich und noch mehr Ungarn ist noch für lange Zeit ein Land der Wälder, Äcker und Weiden. Bei uns steht die Fabrik vor den Rittergut und die Arbeiterstraße vor dem ländlichen Dorf, dort aber ist das Verhältnis noch umgekehrt, so wie es bei uns vor reichlich 40 Jahren war.

Berlin und Wien, zwei verschiedene Temperaturen, verschiedener noch als Wien und Budapest!

* * *

Die Zahl der Gefühlswiderstände und der praktischen Interessengegensätze ist beträchtlich. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn man auf beiden Seiten mit viel Kritik an das Problem Mitteleuropa herangeht. Es ist hier wahrhaftig keine Liebe auf den ersten Blick. Es ist vielmehr ein Ausweichen und Nichtwollen, ein Ablehnen aus innerer Angst vor unübersehbaren neuen Verwirrungen. Man weiß, was man hat, nicht aber, was man bekommt. Darum ist es nötig, den Verstandesgründen für die Herstellung Mitteleuropas noch genauer nachzugehen und in Nachprüfung der Gegenerwägungen zu zeigen, daß es für beide Reiche keine andere Möglichkeit gibt. Wir beginnen diese Untersuchung von der reichsdeutschen Seite aus und nehmen uns dabei vor, auch unangenehme Gegengründe offen auszusprechen, weil sie nur so überwunden werden können.

Die Bismarcksche Politik hat in ihrer ersten Hälfte das preußisch-deutsche Reich von Österreich-Ungarn abgetrennt und in ihrer zweiten Hälfte zwischen beiden Reichen das bis jetzt gültige Vertragsverhältnis hergestellt. Auf Bismarckischem Boden kann man also eine Weiterentwicklung und Vertiefung des Vertragsverhältnisses ebensogut wünschen wie ablehnen, je nachdem man es mehr mit dem jüngeren oder mit dem älteren Bismarck hält. Der jüngere Bismarck bis 1866 war kleindeutsch und führte gegen Österreich den kleindeutschen Gedanken zum Sieg. Das war der Ausgangspunkt aller seiner späteren gewaltigen und für uns und Europa heilsamen Erfolge. Wollt ihr euch verwundern, wenn es noch heute besonders in Preußen viele Kleindeutsche bei uns gibt?

Soviel ich sehe, findet man zwei Hauptformen kleindeutscher Richtung: eine altpreußische und eine liberal-kapitalistische. Der

konservative, herrschaftsstarke Altpreuße betrachtet in der Tiefe seiner Seele schon das Deutsche Reich als eine Verwässerung seines friderizianischen Staates und beargwöhnt bei aller sonstigen Liebe und Hochachtung die Süddeutschen im stillen als nicht ganz staatsbildend. Er will klare Herrschaftsverhältnisse, und zwar für sich, obwohl er recht gut einsieht, welchen materiellen und machtpolitischen Vorteil ihm die reichsdeutsche Macht- und Markterweiterung gebracht hat. Er könnte und wird auch am engeren Bunde mit Osterreich-Ungarn Vorteile erkennen, über die wir später reden, zunächst aber fühlt er von seiner Tradition und politischen Klasse aus jede Form der Mitregierung der Osterreich und Ungarn auch bei verdoppeltem Umfange des gemeinsamen Herrschaftsgebietes als ein Zurücktreten seiner eigenen Bedeutung. Der preußische Adel und was mit ihm zusammenhängt ist am stärksten im preußischen Landtag, schon weniger stark im Reichstag, noch weniger mächtig voraussichtlich in irgendeiner zukünftigen mitteleuropäischen Vertretung, falls aus den jetzigen Anfängen später einmal eine solche hervorgehen würde. Da er die Entwicklung des Deutschen Reiches erlebt hat, ist er vorsichtig geworden und geneigt das Wort zu beherzigen: principii obsta! Diese seine Haltung rein egoistisch zu erklären, ist nicht angebracht, denn bei ihm hat sich Staatsgedanke und Eigenvorteil so ineinander geflochten, daß man ihm unrecht tut, wenn man ihm bei historischer Betrachtung ideelle Absichten abspricht. Er steht bei Hingabe ans Vaterland aller den Staat verändernden Erweiterung innerlich zweifelnd gegenüber.

Ganz anderer Struktur ist sein politischer Widerpart, der Kapitalistisch-Liberale. Ihm liegt alles an der ungestörten Entwicklung der Industrie und des Handels, weil er sie als die Mittel des Volkwohlstandes und der finanziellen Staatskraft betrachtet. Ihm erscheint der Wirtschaftsbund mit Osterreich-Ungarn als Verlangsamung des Aufstieges, als Bleigewicht am Fuß. Das Deutsche Reich macht bei Lebensgemeinschaft mit Osterreich-Ungarn voraussichtlich seine letzten dreißig Jahre innerer Politik noch einmal durch, und es besteht keine Garantie, daß der zweite Gang so glücklich sein wird als der erste war. Es kann sein, daß wir dann in einer agrarischen Wirtschaftspolitik stecken bleiben, die bisher von uns aus guten Gründen bekämpft wurde. Osterreich-Ungarns Wirtschaftsgemeinschaft bedeutet Verlängerung der Zollpolitik, Kräftigung der Mittelstandsbestrebungen, Erschwerung des Anschlusses an die englische Weltwirtschaft, Verzögerung der modernen Energie.

Dabei weiß natürlich auch der Kapitalistisch=Liberale, daß das mitteleuropäische Bündnis andererseits ebenso für ihn Vorteile bringt, indem es den zollbegrenzten Markt erweitert und die kapitalistischen Anlagemöglichkeiten beträchtlich vermehrt. Als Liberaler fürchtet er, daß von Österreich und besonders auch von Ungarn her ein undemokratischer Geist einziehen kann, da Österreich=Ungarn zwar viel Parlamente hat, dabei aber in Österreich wenig wirksamen Parlamentarismus und in Ungarn bei streng durchgeführtem parlamentarischem System wenig allgemeine Demokratie.

Zu diesen beiden kleindeutschen Typen gesellt sich dann eine großdeutsche Richtung, die aus nationalen Gründen zwar mit den Deutschen Österreichs und Ungarns engste Fühlung und Gemeinschaft sucht, aber keine sprachfremden Bestandteile in das deutsche Staatsgebilde aufnehmen will, da ihr schon unsere Polen, Dänen und Franzosen schwer zu tragen sind. Es finden sich gewisse Mitglieder dieser Gruppe, die wohl auch heute noch aus deutschnationalen Gründen auf den bevorstehenden Zerfall der Donaumonarchie rechnen und gern einen rein deutschen Staat von der Nordsee bis nach Triest, dem „deutschen Hafen“, herbeiführen möchten. So wenigstens stellte sich bis vor dem Kriege die Auffassung vieler Alldeutscher dar, während andere von ihnen immer den Donaufstaat als gegebene vorhandene Größe annahmen und mit ihm rechneten.

Selbstverständlich trifft man in der Wirklichkeit des Lebens sehr verschiedene Mischungen und Abstufungen dieser drei Denkweisen. Wer Mitteleuropa als Ziel ansieht, muß sich mit ihnen auseinandersetzen. Soweit nun diese Auseinandersetzung wirtschaftlich und innerpolitisch ist, verschieben wir sie auf spätere Abschnitte, reden aber hier von dem, was allen Dreien gemeinsam ist, vom Willen zur Erhaltung der deutschen Macht. Wir erwarten von ihnen allen, daß sie grundsätzlich anerkennen, daß diese Macht an sich noch wichtiger ist, als die Erhaltung entweder des ungeschmälerten altpreussischen Herrschaftssystems oder der schnellen industriell=kapitalistischen Entfaltung oder die Herbeiführung des reinen Nationalitätsstaates. Für sie und uns alle gilt, daß das Vaterland höher zu werten ist als jedes noch so berechnete Sonderinteresse. Die Frage ist also, ob das Deutsche Reich auch ohne Verband mit Österreich=Ungarn der Zukunft getrost entgegengehen kann, ob es vielleicht sogar wahr ist, daß

wir ohne Österreich-Ungarn stärker sind als mit ihm. Das ist es, was wir verneinen.

Schon an einer anderen Stelle haben wir gesagt, daß das Deutsche Reich für sich allein zu klein ist, dem Ansturm aller andern in Zukunft und auf die Dauer zu trotzen. Dieser Satz ist ein so unzweifelhaftes Ergebnis des bisherigen Krieges, daß er nicht des weiteren begründet zu werden braucht, denn wenn wir uns Österreich-Ungarn auch nur neutral denken, so haben wir alle russischen Armeekorps allein gegen uns; wenn wir aber Österreich-Ungarn unter der Menge unserer Gegner sehen, so entsteht für Deutschland eine militärische Unmöglichkeit. Es kann also das feste und verpflichtende Bündnis mit Österreich-Ungarn von reichsdeutscher Seite nur aufgegeben werden, wenn ein anderes ebenso sicheres und ebenso natürliches Bündnis an seine Stelle tritt. Das aber kann nach allem, was im Kriege vorgekommen ist, schwer ausgedacht werden. Das Bündnis mit Frankreich würde, wie schon gesagt, für uns und die Franzosen sehr nützlich sein, aber welche französische Regierung kann es jetzt noch schließen? Das Bündnis mit England ist trotz der beiderseitigen Haßgesänge zwar immer noch theoretisch denkbar, aber wer bürgt gerade in diesem Falle für Dauerhaftigkeit? Und wie wenig hilft uns selbst ein günstiges England gegenüber der Wiederkehr eines siebenjährigen Krieges auf dem Kontinent? Was dann ein Bündnis mit Rußland anlangt, so bietet es der Volksstimmung und der Reichssicherheit weniger, viel weniger als der Bund mit Österreich-Ungarn und würde als Dauerbündnis nur um den Preis der gemeinsamen Teilung Österreich-Ungarns zu erlangen sein. Man vergesse doch nicht, daß nach Bismarcks Gedanken und Erinnerungen vom Jahre 1876 an das traditionelle Einverständnis zwischen Rußland und Preußen eben daran zerbrach, daß Bismarck unter Zustimmung von ganz Deutschland bereit war, Österreich-Ungarns großstaatliche Erhaltung mit unserem Blute zu schützen! Das war die Entscheidung, auf der in unseren Tagen der Krieg beruht, das war die Politik des auf der Höhe seiner Leistung stehenden Meisters, dem wir alle zu folgen uns bemühen sollen. Die Würfel sind damals für Mitteleuropa gefallen.

Denkt euch, bitte, einmal aus, ob es erträglich wäre, wenn unser Staatssekretär des Auswärtigen Amtes vom Friedenskongreß mitbrächte, daß wir wieder vor 1876 angekommen sind, das heißt, vor der Entscheidung zwischen Rußland und Österreich! Jeder würde verstehen, was das bedeuten müßte: Zukünftige Opfe-

rung der Donaumonarchie! Dahin führt unter heutigen Verhältnissen der bis an sein Ende durchgedachte kleindeutsche Gedanke. Man würde zwar selbstverständlich diese letzte Folge zunächst nicht öffentlich sagen, aber in Österreich und Ungarn würde man schon eine Lockerung des Händedrucks in diesem Sinne verstehen, und von dem Tage der Lockerung an sich nach anderen Verbindungen um jeden Preis umsehen. Bei der Weltlage Österreich-Ungarns ist mit halben Sicherheiten gar nichts gedient. Dort braucht man festen Halt. Und das Deutschland, das nach einem so ungeheuren Krieg den Bundesgenossen verläßt, würde später von seinem neuen Partner wieder verraten werden! Das ist das Sicherste von allem. Über die wirtschaftlichen Aussichten russischer oder englischer Angliederung sprechen wir noch später.

* * *

Auch von österreichischer und ungarischer Seite sind mächtige Gegenströmungen gegen Mitteleuropa zu erwarten, und zwar, soweit ich sehen kann, in folgenden fünf Typen:

Der k. k. Hof-, Staats- und sonstige Rat, dieser im Dienste seiner Krone bewährte österreichische Beamte, der zur Staatserhaltung des schwierigen Völkerstaates so unendlich viel getan hat, ohne immer die nötige Anerkennung zu finden, ist so verwachsen mit der altösterreichischen Würde und so voll von Abneigung gegen preussische Formen und Formlosigkeiten, daß er die Preußen so wenig wie nur möglich in seinen Tätigkeitsbereich hineinlassen will. Diese norddeutschen Träger der Unruhe würden im alten, sorgfältig zu behandelnden Österreich mehr stören als fördern; und daß die Preußen jemals den guten Willen haben werden, sich auch von ihm etwas sagen zu lassen, das glaubt er einfach nicht. Er achtet den preussischen Apparat wie eine fremdartige Maschine, deren Erfolge nicht zu leugnen sind, deren Geräusch und schablonenhafte Exaktheit ihm aber ein Grauen einflößen. Er selbst will lieber auch in Zukunft gute Handarbeit alten Stiles leisten: mag sie zeitraubender sein, so ist sie doch menschlicher.

Der österreichische und auch der ungarische Slawe (Tscheche, Pole, Ruthene, Slowake, Slowene, Dalmatiner) ebenso wie der ungarische Rumäne versprechen sich von vornherein von einer Verbrüderung mit den Reichsdeutschen nicht allzuviel Gutes, weil sie in ihren kommunalen und provinziellen Umgebungen meist einen unaufhörlichen Streit mit den dortigen Deutschen haben,

wobei sie diese als ihre inneren Feinde ansehen und nach ihnen das ganze Deutschtum zu beurteilen pflegen. Meist ist zwar glücklicherweise ihre Neigung zu den Russen noch geringer als die zu den Deutschen, und sie wollen gern Österreicher bleiben, aber sie beklagen eine Weltordnung, die sie überhaupt nötig, zwischen zwei solchen ihnen fremden Großkörpern sich ihren Platz zu suchen. Sie werden sich vielfach bemühen, auch bei dieser Gelegenheit der Konstruktion Mitteleuropas nationale Einzelvorteile zu erreichen, da sie selbst als geborene Partikularisten sich für die Entstehung von Mitteleuropa nur in zweiter Linie interessieren, in erster aber für ihre besondere Nationalität.

Die magyarischen Ungarn sind in einer sehr andern Lage. Ihre Herrschaft hängt von der Besiegung und Zernhaltung der Russen ab, denn es versteht sich von selbst, daß eine der ersten Maßregeln siegreicher Russen die Erniedrigung der Magyaren auf Kosten der ungarischen Slawen und wohl auch der Rumänen sein würde. Der magyarische Staat kann nur in Anlehnung an eine nichtslawische Großmacht als selbständiger politischer Faktor in bisherigem Umfange bestehen bleiben. Das ist es, was die Magyaren fast aller Schattierungen so fest mit dem Deutschen Reiche verbindet. Sie wissen genau, daß Österreich allein sie nicht vor den Russen schützen kann. Soweit es sich also um deutsch-ungarische Freundschaft handelt, sind wir und die Magyaren sehr einig, aber sobald man dann von der früher oder später notwendig werdenden mitteleuropäischen Verfassung redet, zeigt sich, daß das gegenwärtig bestehende Verhältnis Ungarns zu Österreich längst nicht so klar geordnet ist, um auf den österreichisch-ungarischen Ausgleich ohne Schwierigkeit noch einen neuen mitteleuropäischen Ausgleich zu setzen. Und da der Magyare von Natur und durch seine Geschichte ein Staatsrechtler ist, oft mehr Theoretiker als Opportunist, so kann von seiner Seite aus trotz besten Willens an einem gewissen späteren Zeitpunkt ein großes Hemmnis auftreten. Da wir an anderer Stelle noch genauer über diese Dinge reden wollen, genügt es, sie hier angedeutet zu haben.

Der österreichische Deutsche, vielleicht auch der ungarische, besonders der siebenbürgische Deutsche, greift natürlich mit beiden Händen zu, wenn er eine Art von staatlicher Gemeinschaft mit dem Deutschen Reiche erlangen kann, verlangt aber in manchen Fällen etwas anderes, als was wir Reichsdeutschen ihm leisten können. Hundertmal haben die vom Bismarckschen Reiche verlassenen Deutschen der Ostmark zu uns herübergerufen: kommt

und helft uns! Ebensooft ist ihnen geantwortet worden: es geht nicht, denn ihr seid eurer Staatszugehörigkeit nach Österreicher oder Ungarn und wir dürfen uns nicht einmischen! Da bei uns im Deutschen Reiche auf Grund Bismarckscher Erziehung Staatspolitik über Nationalitätspolitik ging, so durften wir nichts tun und haben nichts getan, was wie Erweckung einer deutschen Irrendenta aussehn konnte. Während Italiener, Serben, Rumänen, Russen von jenseits der Grenzen her ihre Stammesverwandten beständig lockten und riefen, haben wir auf Grund des Bundesverhältnisses unsere Stammesbrüder sehr oft vergeblich schreien lassen müssen. Das erzeugte ein gewisses gedrücktes Gefühl: wozu ist mein Vaterland so mächtig, wenn es mir nicht auch über die Grenzen hinweg die Hand reichen will? Die Deutschen in Österreich haben viel fürs Deutschtum auf schwerem Posten und für den österreichischen Staat getan, was ihnen von keiner Seite greifbar gelohnt wird. Noch jetzt im großen Kriege stellen sie vergleichsweise in Österreich die meisten Soldaten, haben, wie sie sagen, die stärksten Verluste, zahlen relativ das meiste zu den österreichischen Kriegsanleihen und sind doch keinen Tag sicher, daß sie nicht nach dem Kriege, wenn der parlamentarische Mehrheitsbetrieb wieder arbeitet, von der Mitregierung ausgeschaltet und trotzdem mit den Wiederherstellungskosten Galiziens am meisten belegt werden. Aus dieser Verlassenheit heraus strecken sie ihre Hände von neuem nach dem Deutschen Reiche und verlangen, daß kein neuer Vertrag mit Österreich gemacht wird, der ihnen nicht Garantien gegen politische Ausschaltung und Vergewaltigung bringt. Von ihrem Standpunkt aus haben sie damit nicht unrecht, es ist aber keineswegs gewiß, ob das Deutsche Reich imstande ist, mit seinem neuen mitteleuropäischen Bündnisvertrag zu warten, bis die sehr notwendige innerösterreichische und innerungarische Nationalitätenregelung vollzogen ist. Und wenn sie vollzogen wird, so wird das eine innerösterreichische und innerungarische Angelegenheit sein wie bisher, bei der zwar das Deutsche Reich freundschaftlich wird mitreden können, aber sicherlich nicht als eine Art Diktator von außen auftreten darf, wenn es nicht das ganze für alle Teile notwendige Werk der Einheit von vornherein gefährden soll. Ich weiß, daß ein Teil unserer Stammesbrüder in Österreich bis vor dem Kriege so standen, daß sie dann lieber Österreich verloren geben und von Deutschland aufgenommen werden wollten, nehme aber an, daß im Kriege gerade bei den Deutschen die Einsicht in die weltgeschichtlichen Zusammenhänge und Verantwortlichkeiten

so gewachsen ist, daß sie die Fortsetzung der Bismarck'schen Erhaltungspolitik von 1876 und 1879 künftig noch mehr als bisher als das national Notwendige begreifen.

In vielen Fällen ist übrigens der nationale Trieb zum deutschen Vaterlande sehr eigentümlich durchkreuzt von den österreichischen Interessen der deutschen industriellen Unternehmer. Es gibt natürlich in Oesterreich und Ungarn eine sehr große Zahl nicht-deutscher Unternehmer, aber immerhin ist das deutsche Unternehmertum eine so bedeutende und hervorragende Gruppe, daß es hier als besonderer Typ aufgezählt werden muß. Der deutsche Unternehmer wünscht im allgemeinen als Mensch und Deutscher den möglichst engen Anschluß an das große liebe Heimatland, aber als Geschäftsmann spricht er bisweilen: Gott behüte mich vor meinen Freunden! Es liegt das in den verschiedenen Gewerbezweigen sehr verschieden. Oft ist die reichsdeutsche Konkurrenz die stärkste Gefahr für den österreichisch-deutschen Betrieb oder wird wenigstens so angesehen. Auf Einzelheiten gehen wir später ein, wollten hier nur die Richtung im ganzen nicht übergangen haben. Auch nichtdeutsche Unternehmer können von derselben Sorge erfüllt sein.

Über die Stellung der Krone und der obersten Heeresleitung zur mitteleuropäischen Idee reden wir hier absichtlich nicht, weil das über den Bereich unserer Kenntnis hinausgehen und vielleicht mehr schädlich als nützlich sein würde.

So bunt gemischt und noch viel hunter ist die Aufnahme des mitteleuropäischen Gedankens in Oesterreich und Ungarn. Auch hier aber ist das letztlich Entscheidende nicht, welchen Vorteil oder Nachteil diese oder jene Gruppe erhofft oder befürchtet, sondern ob man die Staatserhaltung der Doppelmonarchie will oder nicht. Wer sie will, muß für das mitteleuropäische Bündnis sein, weil ein bündnisloses Oesterreich-Ungarn noch viel verlorenener ist als ein bündnisloses Deutsches Reich und weil kein anderes Bündnis in der Welt der Doppelmonarchie den erforderlichen Rückhalt geben kann.

Wir haben vorhin als theoretisch möglich vorausgesetzt, daß sich im Falle der Lockerung des Bismarck'schen Bundes, den Graf Andrassy 1879 unter Zustimmung seines kaiserlichen Herrn für Oesterreich-Ungarn schloß, das Donaureich in irgendeiner Zukunft in Erinnerung an den Siebenjährigen Krieg in eine Reihe mit Rußland und Frankreich stellen könnte. In der That nehmen wir an, daß es einzelne Köpfe in Wien oder in den slawischen Landes-

teilen gibt, die gelegentlich an so etwas denken. Es ist dies die einzige wirksame Drohung, die die österreichische Staatsleitung uns gegenüber in der Hand hat, denn ein bloßes Bündnis Österreich-Ungarns mit England würde gerade so platonisch sein, wie ein Krieg der Doppelmonarchie allein gegen England. Denkbar ist, daß ein französisch-österreichisch-russischer Bund von Gegnern dem Deutschen Reiche ernstlich gefährlich sein könnte, ja fast sein müßte. Nicht unbezweifelt ist zwar, ob die österreichisch-ungarische Krone für diesen neuen Siebenjährigen Krieg ihrer Nationen und Truppen sicher sein würde, aber wir wollen auch dieses um der theoretischen Exaktheit willen mit einigen wichtigen Einschränkungen annehmen. Was kommt dabei für Österreich schließlich heraus? Es wird dann auch im Falle des Sieges aus Österreich-Ungarn ein zerbröckelnder Balkanstaat von Rußlands Gnaden, zerbröckelnd deshalb, weil dann die Slawen mit aller Gewalt nach Rußland und die Deutschen nach Deutschland gezogen werden. Ein Österreich, das diesen Weg geht, hat keine Ostgrenze mehr und keine Zukunft im Süden und hat seine Weltgeschichtsaufgabe und damit seinen inneren Magnetismus verloren. Eine solche Politik läßt sich zur Not aus psychologischen Gründen vorstellen, aber nicht aus politischen Erwägungen. Da nun die alte österreichisch-ungarische Monarchie einen Erbschatz von politischem Gefühl besitzt, wie er an wenigen Stellen der Erde vorhanden ist, so kann mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß im Entscheidungsfalle nicht nach vorübergehenden Stimmungen, sondern nach tieferen Entwicklungsgesetzen gearbeitet wird. Das aber heißt, daß das mitteleuropäische Bündnis trotz aller in ihm liegenden staatsrechtlichen und sonstigen Schwierigkeiten zur Tatsache erhoben und erhalten wird.

Es mag mancher Leser für wenig angebracht ansehen, daß wir von so schweren und traurigen Möglichkeiten überhaupt sprechen, aber man muß bei solchen Staatsentscheidungen alle denkbaren Fälle ins Auge fassen, weil man immer annehmen muß, daß jede Denkbareit an irgendeiner Stelle erwogen wird. Zur Festrede eignen sich solche Erörterungen nicht, aber wir beabsichtigen ja auch gar nicht, eine Begeisterungsansprache zu halten, sondern wollen mit dem Verstande auch der Zweifler und Abgeneigten diskutieren. Ehe zwei Reiche sich auf Gedeih und Verderb verbinden, machen sie vorher große Inventur. Da Österreich-Ungarn genau so selbständig ist wie das Deutsche Reich, so hat es die unbedingte Freiheit seines Handelns und hat das moralische Recht, von dieser Freiheit

einen Gebrauch zu machen, der dem Donaureiche Dauer und Glück verspricht, auch wenn er dem norddeutschen Reiche unerwünscht ist. Österreich treibt österreichische Politik und Ungarn ungarische Politik. Wir bestreiten also nicht das formale Recht einer gegnerischen Stellungnahme, sondern behaupten nur, daß eine Auflösung des Dauerverbandes von österreichisch-ungarischer Seite eine Art eigener Vernichtung sein würde und müßte. Der Bund mit Deutschland ist, von Österreich-Ungarn aus betrachtet, weniger eine Gemütspflicht als eine zwingende Notwendigkeit der eigenen Selbsterhaltung.

* * *

Auch damit haben wir aber noch nicht die ganze Tiefe des Problems erschöpft. Es muß noch eine letzte schwerste Frage offen gestellt werden: ob das Donaureich überhaupt mit oder ohne Bündnis am Leben erhalten werden kann? Diese Frage wird in und außer den schwarzgelben Grenzen tatsächlich erörtert, und wir dürfen nicht an ihr vorbeigehen, weil es ernsthafte deutsche Politiker gibt, die nur deshalb vom mitteleuropäischen Bunde nichts hören wollen, weil sie den Zerfall des bisher bundesgenossischen Doppelstaates für eine geschichtliche Unvermeidlichkeit halten, und weil es ernsthafte Deutschösterreicher und sonstige Angehörige anderer Nationen in Österreich und Ungarn gab oder gibt, die ebenso denken. Wir unsererseits sind nicht dieser Ansicht, denn wenn wir es wären, so würden wir nicht über Mitteleuropas Zukunft schreiben. Wir sind Optimisten. Da aber Pessimisten existieren, so muß man auch ihre Meinungen prüfen.

Die Pessimisten sind in Österreich und außerhalb seiner Grenzen keine neue Erscheinung. Schon als Maria Theresia, die glorreiche Aufriechterin der inneren Verwaltung, die Königin, die tausend Männer überragte, den Thron bestieg, sagten die Zweifler, daß es über die Kraft ginge, diesem Staate Leben einzuhauchen. Von da an hat das Raunen und Zischeln vom Kranken zum Tode nicht aufgehört, aber der Kranke hat dabei recht leidlich weiter gelebt. Es gab fast stets Zerfetzungssymptome, aber auch stets neue Lebenszeichen. Und der Verlauf des jetzigen Krieges spricht sehr für die Lebensfähigkeit des habsburgischen Staatenverbandes. Wenn wir Reichsdeutschen auch da und dort nicht alles so einmütig fanden, wie wir es wünschten, so antworteten uns erfahrene und bewährte Österreicher, daß Mobilmachung,